

Liebe Schwestern und Brüder!

Fragt man Menschen nach den römischen Kaisern, so erhält man oft Antworten aus dem Kino. Nero sitzt mit der Harfe auf der Terrasse und singt mit grauenhafter Stimme schlechte Lieder über den Brand von Rom. Caligula macht ein Pferd zum Konsul und Commodus befördert mit unfairen Mitteln den tapferen „Gladiator“ im Kolosseum ins Jenseits. Verrückt, verkommen, verdorben, paranoid – so scheinen sie allesamt gewesen zu sein.

Gleichwohl wurden sie als Götter verehrt. Waren also nicht nur die römischen Kaiser, sondern auch die römischen Staatsbürger allesamt verrückt? Weit gefehlt.

Erstens waren natürlich die Kaiser des mächtigen römischen Reiches längst nicht alle so verrückt, wie das Kino zeigt.

Und zum Zweiten: der Kaiser hielt durch seine Person das Römische Reich zusammen. Er verkörperte die Einheit von Himmel und Erde, von Göttern und Menschen, die Einheit

der verschiedenen Völker des Reiches. Er war also so etwas wie das Zeichen der Versöhnung.

Und ganz klar woher dagegen entschiedener Widerspruch kommen musste: von denen, die nur an einen Gott glauben, der sich einen „eifersüchtigen Gott“ und keine anderen Götter neben sich kennt – von Juden und Christen.

Diese Rolle des gottmenschlichen Superkaisers, des Hauptes und Führers, des Friedensfürsten – diese Rolle bleibt für die Christen dem vorbehalten, der tatsächlich vom Himmel selbst gekommen ist.

Gegen jeden Führerkult, gegen jede Herrschervergötzung und jeden Starkult steht Jesus Christus, der wahrhaft gottmenschliche Herrscher. Und für die Kirche war klar: niemals kann sie einfach so Teil der Gesellschaft sein, sondern immer ist sie auch ein Gegenüber zum Staat.

Oft genug hat das nicht funktioniert: wenn der Staat sich vorkam, wie eine Religion. Und wenn die Kirche meinte, sie könne gleichzeitig der Staat sein.

Aber was ist es dann mit der staatlichen Herrschaft? Wie sollen wir uns verhalten zu Kaisern und Königen, Tyrannen, Kanzlern und Kanzlerinnen?

„Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört und Gott, was Gott gehört!“ Was meint Jesus damit? Den friedlichen Ausgleich zwischen Gott und Kaiser, 50% für den Staat – 50% für Gott?

Der Denar, den Jesus sich zeigen lässt, zeigt auf der Vorderseite das Brustbild des Kaisers Tiberius, der mit einem Lorbeerkranz geschmückt ist. Die Inschrift stellt ihn vor: „Tiberius Caesar, Sohn des göttlichen Augustus“.

Auf der Rückseite zeigt sie den römischen Oberpriester, der sich auch *pontifex maximus* nannte, mit der Mutter des Kaisers. Sie hielt ein Zepter und einen Ölzweig in den Händen. Dieser weist sie aus als die Trägerin des himmlischen Friedens.

Seltsam ist, dass Jesus mit der Münze vor Augen plötzlich von Gott spricht, obwohl ihn niemand danach gefragt hat. Die Frage nach den Steuern und Jesu Antwort darauf ist nur der Anlass, die Gegner an ihr Verhältnis zu Gott zu erinnern.

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Steuern zu zahlen wird zum Bild für die Beziehung zum eigentlichen König Israels. Wie man dem Kaiser gibt, was man ihm schuldig ist, so soll man Gott geben, was ihm gehört. Und was gehört ihm nicht?

Jesus will wohl seine Gegner daran erinnern, dass sie sich mindestens so viele Sorgen um ihr Verhältnis zu Gott machen sollten wie um ihr Verhältnis zum Kaiser.

Noch deutlicher macht das eine kleine Übersetzungsschwäche des Textes. „Gebt dem Kaiser“ – „und gebt Gott“: das scheint so gleichgeordnet nebeneinander zu stehen. Korrekt müsste man nicht übersetzen „und gebt“, sondern „aber gebt vielmehr“. Hier liegt die Betonung!

In einem bischöflichen Segensgebet aus dem Mittelalter heißt es: „Wie ihr das Bild des Kaisers (in Gestalt der Steuermünzen) als Zeichen des Sklavendienstes dem Kaiser gebt, so möget ihr das Bild Gottes (eure Herzen) rein und ohne Flecken zurückgeben in der Freiheit von Gott angenommener Kinder.“

Im Mittelalter war es noch klar: die Herrschaft Gottes begrenzt und umschließt die menschliche Ordnung. Insoweit

der Staat durch seine Gesetze sich um Gerechtigkeit bemüht, sind wir alle verpflichtet – obwohl es natürlich niemand gerne tut! – in der Form der Steuern unseren Beitrag zu leisten zu diesem Sozialwesen.

Geht es dem Staat aber um mehr, um Anbetung und Verehrung, um absoluten, religiösen Gehorsam, da haben wir als Christen nichts mehr zu geben.

Kein Staat der Welt hat Anspruch auf das Herz der Menschen. Das gehört Gott und er ist der einzige, dem wir es anvertrauen können, ohne dass wir Angst haben müssen, uns zu verlieren.

Deshalb ist gut, dass wir uns immer wieder darin üben, dass Gott die höchste Instanz in unserem Leben ist. Dass er der einzige ist, dem „alles“ zusteht. Dass wir uns vor niemandem niederwerfen – es sei denn vor Jesus Christus.

Eugen Drewermann hat es so zusammengefasst: „Da ist es, was Jesus meint: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, denn was ihm gehört, ist banal, billig und relativ.

Aber gebt Gott, was Gottes ist, denn er ist eure Größe, eure Schönheit, eure Würde, eure Freiheit. Vertut nicht euer Leben, indem ihr an die Macht von Menschen glaubt. Es gibt nur eine Macht, die der Liebe Gottes.“ (Predigt zum 29. Sonntag, 1984)

Immer also, wenn wir uns als wahrhaft liebende Menschen erfahren dürfen, die im Herzen des anderen das Bild Gottes erkennen, immer dann immunisieren wir uns – gegen jeden Starkult, jeden Staatskult, gegen jeden räuberischen Griff nach unserem Herzen!

(Unter Verwendung von Passagen aus dem Buch „Jesus“ von Klaus Berger!)